Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 11

Rubrik: Ritter Schorsch sticht zu

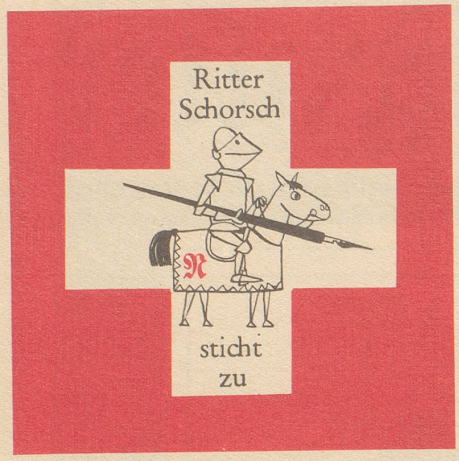
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



«Werdet gute Staatsbürger...»

Es begann in Ritter Schorschens Tafelrunde ganz friedlich: Man sprach über Auswärtiges, vorwiegend Französisches, und Charles de Gaulle weiß gar nicht, welch ein unerschöpfliches Stammtischthema er hierzulande ist. Zwischen Spanien, Portugal und Frankreich, meinte einer, sei in Wirklichkeit kaum mehr zu unterscheiden; denn autoritär gehe es da überall zu. Und von allen dreien, die obenauf seien, habe der große Chef in Paris am allerausgeprägtesten das Gefühl, nur er allein verkörpere die Staatsgewalt, vom Hauch der Ewigkeit umweht. Man räsonnierte von dieser behaglich gezimmerten Plattform aus über die Begabung umliegender Völker zur Demokratie, und es kostete einige Mühe, die rhetorischen Wasserschosse nicht unmäßig treiben zu lassen.

Ueber die bundesrepublikanischen Wirtschaftsnöte gelangte man schließlich in die eidgenössischen Gefilde, und hier wiederum zu den finanziellen Engpässen in den Haushalten des Bundes, der Kantone und der Gemeinden. Der Staat, hieß es, müsse sich eben auch einschränken; denn für ihn gelte die Sparparole zuerst. Man könne doch nicht ein Riesenprojekt auf das andere beigen und dergleichen tun, als sei unsere kleine Demokratie ein unerschöpflicher Quell von Mitteln. Schon längst, wurde im Brustton tiefer Ueberzeugung erklärt, seien die staatlichen Apparate bis zum Widersinn aufgebläht. Die Wende des Gespräches kam, als einer nebenher vorschlug, man solle doch einmal aufzählen, was in der Gemeinde, im Kanton und im Bund in den letzten Jahren geschehen sei, ohne daß es dem Willen der demokratischen Mehrheit entsprochen habe. Ja, was eigentlich, wenn man von ein paar Pannen und andern Zweifelhaftigkeiten absieht? Zu einem ansehnlichen Sündenregister kam es jedenfalls an diesem Abend nicht; und es konnte auch niemand sagen, was sich denn unter den gegenwärtigen kostspieligen Projekten und Vorhaben so ohne weiteres aufschieben oder gar abstreichen lasse.

Wieder einmal war in unserer schönen direkten Demokratie zu erleben, daß man auch hierzulande herzlich gerne den Staat nicht als etwas betrachtet, zu dem man selber gehört und über das man mitentscheidet, sondern als etwas ‹Drittes›, etwas Fremdes, nur zu Forderungen und zur Anklage Taugliches. Dabei sind wir doch, wie der Anfang des Gespräches zeigte, so perfekte und einsichtige Demokraten! Je konkreter die kleine Auseinandersetzung über dem Biertisch wurde, desto hübscher war zu erkennen, wie innig ein jeder an den eigenen Interessen hängt, und wie inbrünstig er folglich darauf erpicht ist, die andern sparen zu lassen. Einmal mehr konnte man nur darüber staunen, mit welchem Scharfsinn im Kreise herum bewiesen wurde, daß zwar die eigenen Ansprüche vollauf gerechtfertigt, diejenigen der andern aber durchaus übertrieben, wenn nicht gar gänzlich sinnlos seien.

Als dann freilich einer mit der pauschalen Meinung aufrückte, mit der staatsbürgerlichen Einsicht sei es bei uns offenbar auch nicht gerade blendend bestellt, war man sich wieder einig. Nur eben: Es fällt so leicht, den eigenen Egoismus als legitimen Sonderfall zu kostümieren, daß man in einen derartigen Befund und den daraus resultierenden Appell mit vollem Herzen einstimmen kann: «Werdet gute Staatsbürger! Ich selber bin es schon – im Rahmen des für mich Zuträglichen.»

Bleibendes von Fridolin Tschudi

Die Majestät der Wirklichkeit

Die Majestät der Wirklichkeit
wird selten wahrgenommen,
und wenn, dann nur für kurze Zeit:
zerstreut, huschpfusch und fluchtbereit,
leichtfertig und verschwommen.

Was ist, gilt ohnehin nicht viel,
weil ständig sozusagen
wir sehr geneigt sind, ohne Ziel
im tragischen Komödienspiel
Phantomen nachzujagen.

Die Wirklichkeit ist dennoch da
und läßt sich nicht vertreiben.
Was auch geschieht und je geschah:
Sie wird – selbst unsichtbar uns nah –
stets wach und wirksam bleiben.

... und ihr unterdrückt die Neger!

Es gibt nichts, was so an den Nerven reißt, wie eine Diskussion mit einem während Jahren auf Dialektik dressierten Kommunisten. Verglichen mit dem ist ein Omelettenteig der reinste Marmor: Wenn man glaubt, nun müsse der Gesprächspartner doch Farbe bekennen, ja oder nein sagen – da rinnt er einem zwischen den Fingern durch. Wenn man von Stalin reden will, weicht er auf die Inquisition aus; wenn man glaubt, ihn auf das Prinzip der persönlichen Freiheit festgenagelt zu haben, haut er einem Franco oder Salazar über den Schädel; sagt man Ungarn, sagt er Vietnam; sagt man Ulbricht, sagt er Globke; sagt man Demokratie, sagt er Oligarchie ... Nicht immer haben seine Gegenargumente etwas mit unseren Argumenten zu tun, aber sie tun doch Wirkung: sie lenken vom brenzlig gewordenen Diskussionsthema ab. Jedem, der Sorgen hat mit Uebergewicht, sei dringend angeraten, sich regelmäßig mit dialektisch geschulten Kommunisten herumzubalgen. Das ist primär eine anstrengende, eine zehrende Uebung, die einem sekundär erst noch für einen Tag den Appetit verdirbt. Warum? Weil man einen uneingestandenen Zweifel doch nicht ganz los wird, ob man selber mit jedem Argument völlig recht, der Gegner mit den seinen immer völlig unrecht gehabt habe, gerade was Risse und abgesprungene Splitter der von uns so gerne zur Schau gestellten Prunkvase Demokratie anbetrifft ...

*

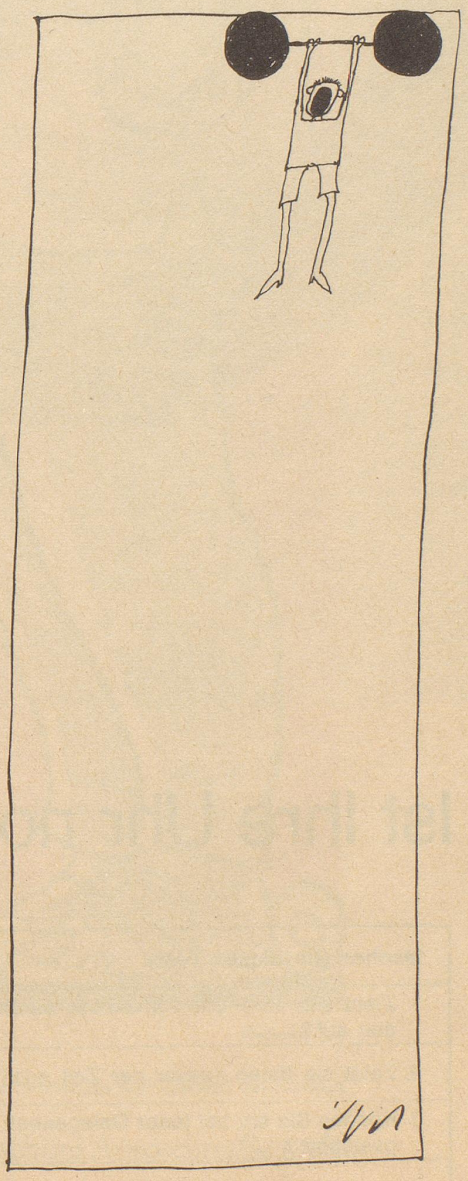
Klassisch ist ja die Anekdote vom Amerikaner, der im größten Bahnhof Moskaus stand. Der ihn begleitende Sowjetmensch erklärte: «Dies ist der größte Bahnhof der Welt, und er weist auch den größten Verkehr aller Bahnhöfe der Welt auf. Alle zehn Minuten fährt auf Gleis 1 ein Zug nach Wladiwostok, alle Viertelstunden auf Gleis 2 einer nach Yalta in der Krim, alle zwölf Minuten auf Gleis 3 einer nach Kiew, alle sieben Minuten auf Gleis 4 einer nach Petrogr ...» – «Aber ich sehe weit und breit nicht einen einzigen Zug im ganzen Bahnhof, mein Bester!» unterbricht ihn der Yankee. Da läuft der Rote vor Aerger rot an und überbrüllt seinen Gast: «... und ihr unterdrückt die Neger!»

*

Es gibt eine Methode, mit geschulten roten Dialektikern fertigzuwerden – nur eine, nach meiner Erfahrung: Man kommt stur und blöd und vernagelt und versessen immer wieder auf das Problem zurück, das man zu Anfang anvisiert hatte. Es gibt schließlich nicht mehr als vier Himmelsrichtungen, in die der Partner entweichen kann, und wenn man Geduld hat, wird er allmählich ratlos. Man darf nur nicht den Fehler begehen, den heiligen Blasiphemus, Papst Nepomuk den soundsovielten, Franco oder Eisenhower oder die Union Minière oder Kardinal Spellman oder den Bischof von Sowieso – oder wen auch immer der Dialektiker als Kronzeugen anzurufen sich bemüht, um uns von der verfolgten heißen Spur abzubringen – verteidigen zu wollen. Um diese Persönlichkeiten geht's ihm ja gar nicht, sondern um die heiße Spur. Von ihr lasse man sich nicht wegwedeln!

*

Ein Thema, das sich gut eignet, als «Basso ostinato» durch eine lange Diskussion durchgehalten zu werden, ist: Fortschrittlichkeit. Der Rote Bruder wird sich bemühen, uns «Kapitalisten» als rückständig, als konservativ, als reaktionär hinzustellen. Sag ihm: In den 50 Jahren ihres Bestehens hat die SU gegen all und jeden Fortschritt in Wissenschaft und Kultur vorerst einmal heftig protestiert.
Sagt er: Galileo Galilei! –
sagen Sie: Die Physik von Einstein, Heisenberg, Planck.
Sagt er: Autodafé! –
sagen Sie: Daniels, Sinjawski; sagen Sie Pasternak!
Werfen Sie ihm Stück um Stück an den Kopf, das beweist, wie reaktionär in Wahrheit der «fortschrittliche» Kommunismus ist: Widerstand gegen die Kybernetik; Verbot moderner Kunst; polizeiliche Maßnahmen gegen moderne Literatur; Verriß von Kunstwerken durch engstirnige Banausen ... Und vergessen Sie nie beizufügen, daß die unfehlbare Partei mit zwei bis drei Jahrzehnten Verspätung dann das Verfehmte jeweils doch durch's Hintertürchen einlassen mußte, wenigstens teil- und bruchstückweise – die unfehlbare Partei, die andere Systeme für kleinbürgerlich und reaktionär ausgibt, im Gegensatz zu kommunistischer Fortschrittlichkeit.

*

Hauen Sie kräftig drauf! Schmeißen Sie den gleichen Prügel ein zweites, ein drittes Mal, wenn ‹er› auswich beim ersten. Wetten, daß der Dialektiker dann plötzlich eine dringende Verabredung hat? Wenigstens dann, wenn Gesprächszeugen da sind, die dank Ihrer Zähigkeit die schäbige Ausweichtaktik durchschauen. Wenn Sie aber auf den Metropoliten Masochrostos von Kasan eingehen (den ich soeben erfunden habe, wie Ihr Partner ihn, in die Enge getrieben, auch erfinden würde), dann sind Sie geliefert.
Wenn wir uns nicht stellen, gelten wir zu Recht beim Publikum als Verlierer. – Unser Lohn, wie gesagt: Es gibt keine wirkungsvollere Abmagerungskur. Aber es gibt solche, die weniger strapaziös sind. *AbisZ*